

Andreas Vonach, Innsbruck

„Priestertum und Priesteramt“

Symposion der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck am 17./18. November 2006

Im Rahmen der Schwerpunktbildung in der Forschung an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck hat sich an der dortigen Katholisch-Theologischen Fakultät seit Sommer 2003 eine Forschungsgruppe aus den Bereichen Bibelwissenschaft, Liturgiewissenschaft, Kirchenrecht, Kirchengeschichte und Ökumenische Theologie zur verstärkten Zusammenarbeit entschlossen und unter dem Titel „Synagoge und Kirchen – Grundlagen und Fragen zu einheitsstiftenden Faktoren in Judentum und Christentum“ einen Forschungsschwerpunkt gegründet, innerhalb dem zum einen verstärkt gemeinsam geforscht und diskutiert wird, zum anderen aber auch die Einzelforschungen der Mitglieder kanalisiert und gebündelt werden sollen. Das gemeinsame Interesse gilt dabei der Schnittstelle von Judentum und Christentum bzw. präziser der Schnittstelle der kultischen Institutionen Tempel, Synagoge und Kirche und der Frage der divergierenden Entwicklungen auf der Basis eines gemeinsamen Erbes.

Am 17./18. November 2006 fand als eine größere Frucht dieser neuen Zusammenarbeit in den Räumen der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck ein Symposium zum Thema „Priestertum und Priesteramt“ statt, bei dem neben dem Forschungsschwerpunkt zugehörigen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen der Fakultät auch dem Schwerpunkt inhaltlich wie persönlich nahestehende auswärtige Forscher referiert und mitdiskutiert haben. Thematischer Ausgangspunkt für die Fragestellung des Symposions war die sich in der einschlägigen Forschung immer mehr abzeichnende Erkenntnis, dass sowohl der frühchristliche als auch der synagogale Gottesdienst nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels 70 n. Chr. sich neu, also parallel und nicht der eine strikt unter dem Einfluss des anderen, entwickelt haben. Dies bedeutet unter anderem, dass auch bei der frühkirchlichen Liturgie mit mehr Einflüssen aus dem Tempelkult zu rechnen ist, als bislang allgemein angenommen wurde. Dies gilt dann natürlich respektive für das Amtsverständnis im Allgemeinen und das Priesterbild im Besonderen. Größere Klarheit über die konkreten Vorgänge und Entwicklungen an dieser markanten Schnittstelle (das Judentum gibt den Opferkult völlig auf und wird zur alleinigen Gebetsreligion) hat unweigerlich Konsequenzen für das Verständnis der in der Folge sich entwickelnden Auseinandersetzungen zwischen Judentum und Christentum einerseits und zwischen den einzelnen jüdischen Traditionen und christlichen Konfessionen andererseits, bildet aber wohl auch einen nicht zu unterschätzenden neuen Ansatzpunkt für ein vertieftes und versöhntes, neu verstandenes Miteinander in der Zukunft. Die Amtsfrage spielt dabei eine zentrale Rolle, hängt doch von ihr Autoritäts-, Kult- und Organisationsstruktur der jeweiligen Gemeinschaften ab. Nicht zuletzt ist das eine Gesellschaft dominierende Priesterbild auch mit ausschlaggebend für das Selbstverständnis der ihr angehörenden Menschen in nationaler, sozialer und kultureller Hinsicht.

Entsprechend dieser Ausgangslage umfasste die Palette der Symposiumsvorträge sowohl Grundsatzreferate zum Amtsverständnis als auch die historischen Quellen der besagten Schnittstelle auswertende und die ökumenische Komponente beleuchtende Beiträge.

Schon die mehr systematischen Beiträge zum Amt konnten die Komplexität der Zugänge aber auch der Entwicklungen und Veränderungen des christlichen – genauer des röm.-kath. – Priesterverständnisses deutlich aufzeigen.

In seinen Ausführungen zur Rechtsstellung des Priesters im Kanonischen Recht wies etwa der Kirchenrechtler Konrad Breitsching darauf hin, dass nach geltendem CIC 1983 die Bischöfe und Priester kraft der heiligen Prägung durch die Weihe mit „*sacra potestas*“ ausgestattet sind und in klarer Gegenüberstellung zur gläubigen Gemeinde an Christi Stelle handeln und diesen auch repräsentieren.

Ganz in diesem Sinne argumentierte auch der Grazer Pastoraltheologe Bernhard Körner in seinem Referat über Sinn und Notwendigkeit der Priesterweihe in der Katholischen Kirche und trat für die unbedingte Beibehaltung der Ordination als Sakrament ein, wobei er allerdings unmissverständlich darauf verwies, dass die Priesterweihe kein individuelles, sondern ein kirchliches Ereignis darstelle und daher der Geweihte zwar in besonderer Weise auf Christus verweise, allerdings immer als Glied der gesamten Kirchengemeinschaft. Körner betonte in diesem Zusammenhang auch die Notwendigkeit der Integration der christologischen Dimension des Amtes in die gesamtttrinitarische Dimension, die die grundsätzliche Gleichheit aller Getauften unabdingbar festschreibt und voraussetzt.

Der Dogmatiker Lothar Lies legte den theologischen Unterschied zwischen „*in persona Christi agere*“ und „*Repraesentatio Christi*“ dar und betonte die Stoßrichtung des Zweiten Vatikanischen Konzils, wonach der Priester mehr die Gemeinschaft mit Christus denn Christus als Person repräsentiere; genau daher repräsentiere der Priester gemäß dem Konzil in gleicher Weise die Gemeinde, stelle also gleichsam das Bindeglied zwischen Christus und der christlichen Gemeinschaft dar.

Mira Stare konstatierte aus neutestamentlicher Sicht eine Unschärfe innerhalb der katholischen Ordo-Theologie, dergemäß ja die *sacra potestas* zwar den Bischöfen und Presbytern, nicht jedoch den Diakonen zukommt. Vor allem unter Rückgriff auf die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Paulinischen Schriften (v. a. den 2. Korintherbrief) versuchte sie aufzuzeigen, dass *diakonia* ein Wesensmerkmal des Lebens und des Selbstverständnisses Jesu darstellte und eine entsprechende Haltung dieses Dienens schon früh zu dem Erkennungsmerkmal christlicher Gemeinden wurde. Aufgrund dieses Befundes plädierte sie dafür, dass *Diakonia* als Fundament jeder Art der Nachfolge Jesu auch Fundament jeglichen kirchlichen Amtes sein müsse. Gerade darin würde sich *Repraesentatio Christi* in besonders authentischer Weise verwirklichen.

Dass in diesem Sinne gerade die Ostkirchen mitunter noch einen Schritt näher beim neutestamentlichen Zeugnis stünden, indem die Leitungsfunktion stärker bei den Bischöfen, die Pastoral wesentlich in den Händen von Diakonen ruht, vermochte der ansprechende Beitrag des Münchner Ostkirchenkundlers Theodor Nikolaou zu vermitteln. Gleichzeitig wies Nikolaou aber auch darauf hin, dass das Bischofs- und Priesteramt in der Ostkirche mindestens ebenso stark christologisch – im Sinne des Handelns an Christi statt – definiert sei wie in der lateinischen Tradition.

Die Ökumenikerin Silvia Hell verwies darauf, dass die Frage der Christusrepräsentanz des Priesters auch eine der heikelsten im Dialog der katholischen mit der evangelischen Kirche darstelle und in diesem Punkt dringender Klärungsbedarf bestehe.

Die Diskussionen und Auseinandersetzungen im Kontext jener Symposionsbeiträge, die sich mit den Wurzeln und Anfängen von frühchristlichen Ämtern – und speziell der Rolle und Definition des Priestertums – beschäftigten, kreisten vor allem um die Frage, wie sehr diese sich aus dem israelitischen Tempelkult ableiten, wie sehr sie von der hellenistischen

Umwelt beeinflusst sind und wie hoch der theologische Eigenanteil im Sinne einer neuen, spezifisch christlichen, Ausrichtung des Priestertums und anderer Funktionen in den neu entstandenen Christengemeinden veranschlagt werden kann. Eine Hauptschwierigkeit in der Beurteilung dieser Frage besteht in der vergleichsweise dürftigen Quellenlage, mit der man sich unweigerlich konfrontiert sieht. Daher bildeten meist die wenigen einschlägigen Bibeltexte selbst die Grundressource.

Der Alttestamentler Josef M. Oesch arbeitete als soziologische Grundlage das Erscheinungsbild des jüdischen Hohepriestertums in hellenistisch-römischer Zeit heraus und konnte schlüssig zeigen, dass im damaligen Denken in der Gestalt des Hohepriesters der Gott Israels auf der Welt präsent war. Er hatte somit heilsgeschichtliche Funktion und war in erwählungstheologischer Hinsicht der, durch den allein der Zugang zu Gott möglich war. Damit scheint eine gewisse Brücke zum Hebräerbrief gegeben zu sein, wenngleich das Hohepriestertum Jesu dort wohl eher nicht metaphorisch zu deuten sein wird.

An genau diese Frage schloss sich sodann das Referat von Andreas Vonach an, das die Aufnahme von Jer 31,31–34 in Hebr 8f. untersuchte. Vonach zeigte auf, dass die messianisch gedeutete Vollendung des Neuen Bundes im Hebräerbrief untrennbar sowohl mit dem Hohepriestertitel als auch mit der Gottessohnschaft Jesu zusammenhängt. Das Sitzen Jesu zur Rechten des Vaters im Himmel und sein dortiges Sein und Wirken sind das Handeln und der Dienst des wahren und einzigen Hohepriesters des Neuen Bundes. Als solcher vollzieht er den eigentlichen Gottesdienst, während jegliches irdische Priestertum und jedweder irdische Gottesdienst nur Abbilder des eigentlichen Vollzuges Christi im himmlischen Heiligtum sein können. Offen blieb dabei allerdings die Frage, wie nun konkret dieser himmlische Vollzug zu denken ist und was der Abbildcharakter des irdischen Kultes ontologisch für das Priesterverständnis bedeutet. Heftig diskutiert wurde zudem, inwiefern diese Hohepriesterchristologie des Hebräerbriefes faktischen Einfluss auf die entstehende Amtstheologie der frühen Kirche ausgeübt hat oder auch nicht.

Martin Hasitschka entwickelte jedenfalls in seinem Beitrag die These, dass das kultische Priesterverständnis sich in der frühen Kirche eher sekundär mit der zunehmenden Charakterisierung der Eucharistie als Opfermahl entwickelt habe, während beim ursprünglichen Herrenmahl eher die Mahlgemeinschaft der Christuszgläubigen im Vordergrund gestanden habe.

Der Liturgiewissenschaftler Reinhard Meßner versuchte demgegenüber anhand einiger antiker Bischofsweihegebete zu zeigen, dass das Bischofs- und Priesteramt ursprünglich viel weniger christologisch als vielmehr in Anlehnung an alttestamentliche Tempeltheologie begründet gewesen wäre und daher das Verständnis eines Kultpriesters verbunden mit Opfertheologie schon am Anfang dominiert hätte. Hier stellte sich in der Debatte sodann die massive Frage nach impliziter Christologie in diesen Gebeten.

Bei der Diskussion all dieser Hypothesen und Ansätze kristallisierte sich jedenfalls zunehmend die dünne Quellenlage als wirkliches Problem heraus. Der Wiener Judaist Günter Stemberger konstatierte schließlich für das Judentum auch eher eine Tempel- und Opfertheologie, die trotz der Wende nach 70 n. Chr. von einer Opfer- zu einer Gebets- und Buchreligion immer lebendig geblieben sei. So wäre die Mischna – obwohl erst ab dem 2. Jh. n. Chr. entstanden – voll von priesterlichen Interessen und letztlich auch von einer latenten Hoffnung, dass der dritte Tempel doch noch aufgebaut werde. Auch hätten die Priester gemäß levitischem Stammbaum – obwohl es faktisch heute nur noch um Rechte ohne Pflichten geht – gewisse angestammte Privilegien und auch ein entsprechendes Standesbewusstsein; nicht wenige von ihnen würden zudem jüdische Gemeinden leiten, in der Syn-

agogenliturgie entsprechende Ämter ausüben und teils auch ins Rabbinat drängen. In eine ähnliche Kerbe schlug schließlich auch der emeritierte Kölner Judaist Johann Maier, der aufzuzeigen versuchte, dass die priesterlich und kultisch geprägten Texte von Qumran ihren ursprünglichen Sitz im Leben durchaus am Jerusalemer Tempel gehabt haben und dass die bisher prolongierte These der besonderen Distanz der Qumrantexte zum Jerusalemer Priestertum eher ad acta gelegt werden sollte.

Insgesamt wurden im Rahmen dieses Symposions auf hohem wissenschaftlichem Niveau wirklich drängende und komplexe Fragen gestellt und erörtert. Als Ergebnis kann zumindest festgehalten werden, dass die Frage der christologischen Begründung und auch Ausübung vor allem des Priesteramtes dringend von den Wurzeln her neu diskutiert und bestimmt werden muss, dass die Frage der Entstehung und Entwicklung des Weiheamtes nochmals kritisch mit dem Priesterbild des Zweiten Vatikanischen Konzils ins Gespräch gebracht werden muss und dass die Parallelentwicklung von Kirche und Synagoge weiterer Forschungsanstrengungen bedarf. An diesen Punkten wird die weitere wissenschaftliche Debatte anzusetzen haben. Die Beiträge dieses Symposions, die im Frühjahr 2008 in einem von Silvia Hell und Andreas Vonach herausgegebenen Sammelband der Reihe „Synagoge und Kirchen“ im LIT-Verlag gedruckt vorliegen werden, können nur eine erste Gesprächsgrundlage bilden. Dass die Fragen allerdings drängend sind, und zwar nicht nur unter ökumenischer Rücksicht, sondern auch im Blick auf das Selbstverständnis der Priester und christlichen Gemeinden des 21. Jahrhunderts, steht außer Zweifel.